

Diskussionsrunde

Detlev Stolzenberg

In der Abschlussdiskussion möchten wir den Input, der vorangegangenen Vorträge verarbeiten und spezielle Fragen vertiefen. Wir freuen uns, dass Sie und Ihr dabei seid: Rebekka Lencer ist aktiv im Verein Initiative Heiligen-Geist-Hospital und medizinisch als Ärztin sachverständig. Herr Rimka ist als Vertreter des Ortskuratoriums der Deutschen Stiftung Denkmalschutz mit dabei. Herr Uhlig, ist städtischer Kämmerer und für die Finanzen und auch für die Stiftungsverwaltung zuständig. Hans-Achim Körber ist ehemaliger Denkmalpfleger in Hannover und Stadtbildpfleger in Lübeck und aktiv im Architekturforum Lübeck. Und Rainer Steffens, Lübecker Architekt und Landesvorsitzender des Bundes Deutscher Architektinnen und Architekten.

Zu Anfang wollen wir zunächst den Bewohnerinnen und Bewohnern Gehör verleihen. Rebekka Lencer wird mit der Einrichtungsbeiratsvorsitzenden sprechen, Sie haben das Wort.

Rebekka Lencer

Ich möchte Frau Garrandt kurz vorstellen. Sie lebt seit knapp vier Jahren hier im Heiligen-Geist-Hospital und ist beruflich insofern „vorbelastet“, da sie in Pflegeeinrichtungen als leitende Person gearbeitet hat. Sie hatten einen sehr guten Einblick in Pflegeeinrichtungen und das Erste, was ich Sie hier heute fragen wollte, da Sie nun auch ganz viel Input bekommen haben zu der Geschichte des Heiligen-Geist-Hospitals: Was macht das mit Ihnen und mit den Bewohnern, an so einem Ort zu leben und Pflege und Unterstützung zu erfahren?

Frau Garrandt

Ganz viele meiner Mitbewohner wollten von Anfang an hier sein, sie haben also schon jahrelang geplant, wenn es mal so weit ist, dann ziehe ich genau dahin, weil sie eben auch alte Lübecker sind und aus der Umgebung kommen. Für mich war es eher am Anfang ein Zufallstreffer. Ich bin aus dem Krankenhaus hierhergekommen und musste überhaupt erst mal merken, dass es die Welt noch gibt. Das war das eine. Und das andere ist, ich kann von früher sagen, so ein Haus wie dieses, das erzählt einem eine ganze Menge, wenn man durchgeht. Das ist nicht einfach nur ein weißer Flur mit ein paar grauen Türen, wo die Türen zwar breit sind, was aber gar nichts nützt, wenn der Mensch dahinter dement ist und nicht weiß, wie er rein und raus kommt. Und wo es durch die Sicherheitsbestimmungen keine Blumen auf den Fluren gibt. Es gibt nicht mal eine Sitzecke auf dem Flur oder so, weil man halt überall durchkommen muss.

Hier ist es anders. Hier muss man ab und zu mal um die Ecke gehen, wenn man irgendwo hin will. Aber gerade das ist so interessant. Ich habe in einem Zimmer gewohnt, da musste ich, wenn

ich aus dem Fahrstuhl kam, durch einen Rundbogen gehen, der relativ schmal war, der aber irgendwo auch das Gefühl gab, so, das ist meine Ecke hier. Das bringt ja auch ganz viel. Denn letzten Endes mussten alle viel aufgeben, aber hier bekommt man etwas. Hier ist Personal, das zum Teil 20 Jahre hier arbeitet. Personal, das sich mit uns identifiziert. Da kommt zum Beispiel eine Mitarbeiterin und sagt, „ich hatte Urlaub. Wenn ihr nachher hier sitzen bleibt, bringe ich Urlaubsfotos mit“. Und die sich dann in ihrer Pause mit uns hinsetzt, das hat man nicht überall. In anderen Heimen gibt es überall auf dem Flur Glaskästchen mit Blinklichtern und mit Klingeltönen. Hier ist es aber wesentlich freundlicher und man ist ansprechbar.

Rebekka Lencer

Das bedeutet, Sie haben den Eindruck, dass auch die Geschichte dieses Gebäudes, die Geschichte dieser Institution, sich nicht nur auf die Bewohner positiv auswirkt, sondern auch auf das Personal? Sie sagen, die sind zum Teil 20 Jahre schon hier tätig, die wollen nicht weg.

Frau Garrandt

Wir haben das einmal gehabt, da sagte ein Bewohner, ich muss immer um diese Ecke gehen, das ist aber unbequem. Und dann hat eine Mitarbeiterin erst mal erzählt, wie das früher so war, wenn man in den Speisesaal wollte, oder wenn man ganz nach oben wollte und mit dem Treppenlift fahren musste. Dann hat sich die Lage auch gleich wieder beruhigt. Und dann sagte der Bewohner: Ist das tatsächlich so? Dann erzähl und erklär mal. Also das hat man in anderen Häusern nicht.

Rebekka Lencer

Vielen Dank für den Einblick in Ihren Alltag.

Detlev Stolzenberg

Das Heiligen-Geist-Hospital zu Lübeck ist etwas ganz Besonderes. Aus Ihrer Sicht, was ist das Besondere am Heiligen-Geist-Hospital?

Rainer Steffens

Das eine ist natürlich das, worüber wir die ganze Zeit diskutieren, 750 Jahre Baugeschichte und Pflegegeschichte. Das ist sensationell. Das andere ist, um nochmal auf Ihre Eindrücke einzugehen: Ich kenne andere Heime, da sind eben alle Gänge gleich. Aber was mir hier vor allen Dingen aufgefallen ist, ist, wie intensiv die Betreuung hier im Heiligen-Geist-Hospital ist. In anderen Heimen stehen nämlich alle Türen auf und man kann in die Zimmer gucken. Und da

liegen die Leute den ganzen Tag und ich habe das selbst bei meiner Schwester erlebt, wie sich das auf die Demenz auswirkt und es bergab geht. Das, was hier stattfindet, ist dass ich in solchen Räumen immer wieder mit anderen zusammenkomme und dass ich ebenso spezielle Gänge und Flure habe und nicht nur mein Zimmer. Alles ist hier ja sehr individuell und einzigartig. Aber vor allen Dingen, dass alle Bewohner immer wieder zusammenkommen. Das finde ich, ist das ganz Wesentliche. Und was auch mitschwingt ist, dass das hier immer eine Bürgerstiftung war und dass es immer ein Zusammenstehen der Stadtgesellschaft gab, um das zu erhalten. Und das wäre mir ganz wichtig, dass das politisch weiter so bleibt, dass hier weiter Geld hineingeht und praktisch die gesamte Politik und Stadtgesellschaft das auch als gemeinsame Aufgabe sieht.

Detlev Stolzenberg

Das sagt der Baukulturrpflger. Der Bund Deutscher Architektinnen und Architekten engagiert sich in Lübeck und meldet sich zu Themen zu Wort. So auch das Architekturforum. Als 2022 die Schließungspläne bekannt wurden, hat das Architekturforum einen offenen Brief geschrieben, der beachtenswert war, in dem deutlich gesagt wurde, es bedarf einer öffentlichen Debatte über solch eine bedeutende Frage. Und wirtschaftliche Aspekte allein dürfen nicht entscheidend sein. Herr Körber, was hat Sie dazu bewogen, seinerzeit diesen offenen Brief zu schreiben und sich so in eine politisch heikle Diskussion einzumischen?

Hans-Achim Körber

Ich vertrete jetzt das Architekturforum, das sich damals mit diesem Brief zu Wort gemeldet hatte. Das Forum hatte auch gefordert, die Frage der Nutzung nicht als Schnellschuss zu entscheiden, sondern auf einer Debatte und auf einem breiten fachlichen Fundament zu gründen. Insofern kann ich nur sagen, die heutige Veranstaltung ist exakt das, was das Forum gefordert hatte. Ich habe heute Morgen auch an den beiden Führungen teilgenommen und das war für mich sehr erhellend. So erfahre ich jetzt selbst, was es bedeutet, den Blick von dem bekannten materiellen Kulturerbe auf die Nutzung und die Potenziale zu richten, die möglicherweise hinter diesem etwas schillernden Titel des immateriellen Erbes zum Vorschein kommen. Also das hat diese Veranstaltung hervorragend auf den Punkt gebracht. Man merkt jetzt, dass das materielle und das immaterielle Erbe hier in einem Dialog stehen.

Das Kulturerbe ist kein Selbstzweck, sondern soll uns Erkenntnisse liefern, und aus diesem Anlass wäre es zu befragen, wie wir auch heute die Pflege von alten und kranken Menschen in dieser Stadt verstehen wollen. An dieser Stelle können wir in der Interaktion zwischen dem Materiellen und dem Immateriellen viel lernen, sodass ich denke, Sie haben da ein hochspannendes Thema aufgemacht, das zu beleuchten sich auf jeden Fall lohnt, unabhängig davon, wie der Erfolg des formalen Weges zur Eintragung in das bundesweite Verzeichnis weitergeht.

Detlev Stolzenberg

Herr Uhlig, Sie haben als städtischer Bereichsleiter die schwerwiegende Verantwortung, die Geschicke der Stiftung zu begleiten und in die Zukunft zu richten. Vielleicht können Sie noch einmal den rechtlichen Hintergrund dieser Stiftung schildern, die von der Stadtverwaltung verwaltet wird. Wie sind die Konstellationen und wie sind die Entscheidungswege?

Manfred Uhlig

Die Konstellation ist so, dass wir uns hier in dem historischen Gebäude befinden, das schon immer dieser Stiftung gehört. Die Stiftung ist eine rechtlich selbstständige Stiftung des öffentlichen Rechts und sie wird von der städtischen Verwaltung verwaltet. Diese Beziehung zur Staatlichkeit ist keine Seltenheit, sodass man die Stiftung dann in die staatlichen Hände gegeben hat, in eine treuhänderische Verwaltung. Das heißt, die Stiftung ist rechtlich selbständig und hat damit eben dann auch Rechnungslegungen zu betreiben. Wie Sie das von einem Wirtschaftsbetrieb und auch von anderen Stiftungen kennen, wird eine ganz normale Jahresrechnung erstellt. Wir machen einen Haushaltsplan. Wir müssen am Ende des Jahres einen Jahresabschluss vorlegen. Sie sehen eine Bilanz, die wir erstellen. Und dann kommen wir zum wirtschaftlichen Aspekt. Der wird dann dadurch erfüllt, dass wir hier im Hause Pflege betreiben. Und zwar nicht durch die Stiftung selbst, sondern hier gibt es eine ganz normale Verpachtung an unseren städtischen Betrieb der Senior:InnenEinrichtungen. Es gibt mehrere Heime, die die städtischen Senior:InnenEinrichtungen betreiben. Sie sind also hier per Mietverhältnis zu Gast in diesen Räumen und betreiben also hier in diesem Teil des Gebäudes Pflege. Das ist auch gut und richtig und auch auf lange Sicht so weiterhin geplant. Es gibt jetzt ein Konzept, wie man Pflege bis 2030 und darüber hinaus hier in Lübeck sieht. Und wir sehen natürlich auch einen steigenden Bedarf an Pflegeplätzen. Deshalb sind die Plätze hier auch begehrt und in dieses Konzept inkludiert und sie sollen dann natürlich auch künftig weiter genutzt werden. Das muss sich dann nachher wieder auf der finanziellen Seite in einer Mietzahlung widerspiegeln. Und da kann ich natürlich als „Gebäude-Eigentümer“, als Stiftung, dann sagen, wir haben hier besondere Bedingungen, die vielleicht auch ein Stück teurer sind als in einem 0815-Zweckbau. Aber natürlich kann der städtische Betrieb ebenso wenig wie ein privater Betrieb nach Belieben mehr Miete bezahlen, weil sie sich wiederum über die Pflegesätze refinanziert. Wir wissen alle, dass die Pflege heute sehr, sehr standardisiert ist, dass es nur sehr enge Abrechnungsmöglichkeiten gibt und daher auch keine großen Verhandlungsspielräume in Richtung der Pflegekassen bestehen. Insofern sind wir da alle sehr eng reglementiert. Also die Pflegestandards, die Sie sicherlich auch alle hier in dem täglichen Leben kennen, die kennen wir eben von der finanziellen Seite und sie bilden für uns den reglementierenden Faktor.

Detlev Stolzenberg

Vielen Dank für diese Hintergrundinformationen. Eine Nachfrage dazu. Der Bürgermeister ist Stiftungsvorsitzender. Es gibt einen Stiftungsrat, der berät und entscheidet, aber wie ist das Verhältnis zur Bürgerschaft? Wenn die Bürgerschaft einen Wunsch hat und ihn an die Stiftung heranträgt, wie ist dann die Konstellation?

Manfred Uhlig

Die ist tatsächlich nicht so ganz einfach, weil dadurch, dass es sich um eine öffentlich-rechtliche Stiftung handelt, wird sie auch nach den öffentlich-rechtlichen Vorschriften verwaltet. Das heißt, die gleichen Regelungen, die für uns als Verwaltung gelten, wie wir zum Beispiel unseren Haushaltsplan aufzustellen haben mit all den Formalien, gelten dann auch für die Stiftung. Der Haushaltsplan dieser Stiftung wird deswegen auch von Ihnen als Bürgerschaft beschlossen. Genauso nehmen Sie den Jahresabschluss zur Kenntnis. Und dann sind wir auf der normalen Schiene: die Bürgerschaft beschließt etwas für diese Stiftung und trägt es dann dem Bürgermeister an. Sicherlich ist die Stiftung immer noch einen kleinen Tick freier, weil sie nicht direkt weisungsgebunden gegenüber der Bürgerschaft ist, aber natürlich entscheidet die Bürgerschaft, zum Beispiel, im wesentlichen über den Haushaltsplan, wo dann im städtischen Haushaltsplan auch genau geregelt ist, was mit dem Geld dieser Stiftung getan werden soll. Insofern liegt die oberste Entscheidungshoheit dann auch tatsächlich bei der Lübecker Bürgerschaft.

Detlev Stolzenberg

Rebekka Lencer, Sie sind Angehörige, Sie sind aber auch im Verein HGH aktiv und Sie sind die Medizinerin. Was ist für Sie das Besondere am Heiligen-Geist-Hospital?

Rebekka Lencer

Was das Besondere ist, hat Frau Garrandt schon angesprochen, die Lage mittendrin in der Stadt. Das ist ein Punkt, der mir als Angehöriger, aber auch aus meinem Beruf her, ich bin Psychiaterin, wichtig ist: die Integration von Menschen, die gewisse Einschränkungen haben, sei es nun psychischer Art, wie in meinem Berufsfeld, oder eben körperlicher Art, dass sie nicht ausgeschlossen werden. Und das ist uns hier in der Initiative so wichtig, deshalb veranstalten wir die Klönschnacks, deshalb haben wir uns – wie auf den alten Schwarz-Weiß-Fotos, wo man die alten Herren sehen kann, die hier vor dem Heiligen-Geist-Hospital gesessen haben – mit den Bewohnern hier davorgesetzt, um zu zeigen, wir sind ein Teil des Stadtbildes, wir gehören dazu. Diese Integration gelingt hier hervorragend.

Wenn man schaut, was Kriterien für Altenpflegeheime sind, dann sollte eine Einkaufsmöglichkeit in der Nähe sein. Manche lösen das mit einem Bringliesel-Service. Hier ist das nicht nötig, hier ist ein Supermarkt nebenan. Hier organisieren die Bewohner sich selbst, dann geht einer los mit einer Einkaufsliste und besorgt für die anderen das, was er gerade haben will, die Tüte Chips oder die Cola, die es nicht so im normalen Pflegesatz gibt. Es gibt ganz viele Beispiele dafür, wie Integration fast automatisch allein durch die Lage gelingt.

Den nächsten Punkt hat Frau Garrandt auch schon angedeutet: Hier leben viele Bewohner, die vor 10, 20 Jahren in ihrer eigenen Wohnung hier in der Umgebung gewohnt haben. Wir hatten eine Bewohnerin hier, die ist gegenüber auf die Ernestinenschule gegangen, ihr Mann hatte ein Geschäft in der Großen Altfähre. Sie ist hierhergezogen, weil sie sagte, mein Mann liegt schon im Kolumbarium der Jakobikirche, ich weiß, ich werde irgendwann zu meinem Mann kommen und ich will in seiner Nähe sein. Das sind viele kleine Aspekte, die einfach den Wert dieses Ortes ausmachen. Hier werden viele der Kriterien einer Altenpflegeeinrichtung, die Frau Balzer uns vorgestellt hat, automatisch erfüllt. Hier ist Grün drum herum, man kann durch den Hinterausgang in die Bürgergärten gehen, kann da wunderbar an einem Sommerabend sitzen und sich mit Angehörigen treffen oder einfach draußen sitzen und die Amseln singen hören. Hier gibt es unendlich viele Möglichkeiten. Das Heiligen-Geist-Hospital hat das beste Hitzeschutzkonzept für superheiße Tage. Sie werden es als Architekt wissen, was machen Sie für Klimmzüge, um Hitzeschutzkonzepte in Krankenhäusern und Alteneinrichtungen zu entwickeln. Immer wieder werden alte Menschen genannt, die bei Hitze besonders gefährdet sind. Das brauchen Sie hier nicht, weil Sie hier diese dicken, teilweise mittelalterlichen Wände haben. Das sind einige Gründe, warum ich mich so engagiere.

Detlev Stolzenberg

Herr Rimka, Sie sind Mitglied im Lübecker Ortskuratorium der Deutschen Stiftung Denkmalschutz. Wie haben Sie diese Diskussion seit 2022 begleitet, als es um die Schließungspläne des Heiligen-Geist-Hospitals ging? Haben Sie das Denkmal gefährdet gesehen? Wie sehen Sie die Nutzung und das Baudenkmal im Zusammenhang? Wie ist Ihre Diskussionslage im Ortskuratorium?

Volker Rimka

Zu der Situation 2022 kann nichts sagen, weil ich seinerzeit noch nicht Mitglied im Kuratorium war. Ich sehe diese Kombination als sehr reizvoll an. Das hatten ja meine Vorredner auch gesagt. Die Kombination, dass man in einem Gebäude wohnt, das denkmalgeschützt ist, das seit 700 Jahren den im Grunde gleichen Betrieb hat, das ist schon faszinierend. Und ich kann verstehen, was Sie sagen, wenn man hier wohnt, man wohnt in einem Denkmal mit viel Erlebniswert. Es gibt sicherlich immer wieder irgendwelche Ecken und Details, die man wieder neu erkennen und entdecken kann.

Was ich heute in der Architekturführung interessant fand, ist diese leider ja brachiale Gewalt, die man in den 70er-Jahren bautechnisch angewandt hat, die aber ja dazu führte, dass es hier gute Qualität zum Wohnen gibt. Das hätten wir in den alten Kabäuschen nicht mehr gehabt, die wären heute nicht mehr bewohnbar gewesen. Insofern hat man einen Standard, der gut ist, und man hat trotzdem noch die historische Umgebung. Und auch was Sie gesagt haben, man ist mitten in der Stadt, man hat trotzdem Grün. Im Grunde genommen geht es besser fast gar nicht.

Detlev Stolzenberg

Das waren die Statements unserer Podiumsgäste. Wenn Sie eine Frage haben an einen unserer Gäste, haben Sie Gelegenheit dazu.

Mich würde nochmal dieses Zusammenspiel von Nutzung und Baudenkmal interessieren. Das Architekturforum und der Bund Deutscher Architekten diskutieren lebhaft über die Kirchen, die entwidmet werden, weil sie nicht mehr für Gottesdienste benötigt werden. Dort ist der Zusammenhang zwischen Nutzung und Gebäude ganz besonders. Und ähnlich ist es ja hier auch mit solch einer jahrhundertealten Tradition der Nutzung. Wie bewerten Sie das, wird durch die Nutzung der Denkmalwert verstärkt?

Rainer Steffens

Also, ganz klar auf jeden Fall. Man merkt ja, wenn man in eine Kirche geht, aber man merkt das natürlich auch, wenn man in einen Gewölbekeller wie hier geht, dass das Gebäude etwas mit einem macht. In der Kirche hat man ja automatisch, ob er noch da ist oder nicht, immer so einen Weihrauchgeruch. Man verändert sich in dem Moment, wo man in so einen Raum geht. Aber als Verbesserungsvorschlag hätte ich hier das, was Sie eben schon gesagt haben. Was mich fasziniert hat, als ich das erste Mal in Lübeck war und wir einen Stadtspaziergang gemacht haben, da saßen noch unter den Bäumen die Bewohner vor dem Eingang und die Tür dahinter war offen. Das ist etwas ganz anderes als jetzt, wo das Gebäude fast immer zu ist. Jetzt hat man diese Stimmung nur, wenn man auf dem Koberg steht und auf das Heiligen-Geist-Hospital schaut und es auf einmal hinter diesen Glasscheiben aufscheint. Das ist ja einfach toll, sobald man einen sonnigen Tag hat, da strahlt der ganze Koberg von dem, was von dem Gebäude ausgeht. Und das finde ich ganz wichtig. Und das wäre natürlich toll und für den Klimaschutz auch besser und auch für die Vernetzung mit dem Umfeld viel schöner, wenn man wieder diesen Vorgarten hat, in dem sich alle niederlassen können.

Detlev Stolzenberg

Denkmal ohne Nutzung. Das Problem gibt es bei vielen Objekten. Haben Sie Alternativen für die Nutzung dieses Objektes? Oder müsste man als Kommune Interesse daran haben, im städtischen Objekt dann auch diese authentische Nutzung beizubehalten?

Hans-Achim Körber

Das Thema steckt voller Widersprüche, das war auch heute Nachmittag zu hören. Wir müssen sehr sorgfältig unterscheiden zwischen dem materiellen Kulturerbe, das durch Denkmalschutzgesetze geschützt ist, und dem, was wir als immaterielles Erbe diskutieren.

Wenn ich beim materiellen Aspekt und dem Denkmalschutzgesetz bleibe, dann steht die Nutzungsänderung zwar unter Genehmigungsvorbehalt, aber die Steuerungsmöglichkeit wird sich regelmäßig auf die Frage beschränken, ob eine Nutzung die Substanz gefährden könnte. Wenn ich also für das Lange Haus annehme, wir hätten dort noch die bauzeitliche Nutzung, dann wären mit den heutigen Anforderungen an die Nutzung notwendige Eingriffe in die Substanz verbunden, die das Denkmal gefährden würden. Das zeigt, wie konfliktreich die Aufgabenstellung ist. Bei den Kirchen, Sie hatten es angesprochen, ist es natürlich naheliegend, die bauzeitliche Nutzung zu erhalten. Das ist die beste Möglichkeit, um so ein Baudenkmal mit seiner Aussage zu bewahren. Wenn eine Kirche aufgegeben wird, kann man es aber nicht denkmalrechtlich erzwingen, dass die Kirchennutzung beibehalten wird. Jetzt ist also die Frage: Gibt es trotzdem über die Eingriffe in die Substanz hinaus einen Steuerungsbedarf? Welche Nutzungen können wir akzeptieren und welche nicht? Denkbare Antworten entfernen sich von dem, was in den Paragrafen des Denkmalschutzgesetzes nachzulesen ist. Hier wird eine gesellschaftliche Aufgabe sichtbar: alle Beteiligten – die Eigentümer und die Behörden – sind gefordert, bei den Nutzungen für unser kulturelles Erbe gemeinsam Verantwortung zu übernehmen. Das heißt, die Fachbehörden, auch die Denkmalschutzbehörden, betreiben ja nicht nur Rechtsanwendung in Genehmigungsverfahren, sondern sie sind auch eine fachliche Instanz, die beraten kann. Gefordert ist auch die Stadtplanung mit ihrer Kernaufgabe, die richtige Nutzung im richtigen Maß an der richtigen Stelle zu gewährleisten.

Hier habe ich heute den Eindruck gewonnen, dass die Verlagerung der Nutzung von dem Langen Haus in die Nebengebäude trotz der denkmalfachlich kritikwürdigen Details zu den Umbauten in den 1970er-Jahren im Grunde aus heutiger Sicht gleichwohl der Schlüssel ist, um überhaupt die Nutzung an der Adresse Koberg 9-11 zu erhalten. Bei dem Rundgang heute Morgen durch die Pflegeeinrichtung hatte ich immer das Gefühl gehabt, im baulichen Ensemble des Heiligen-Geist-Hospitals zu sein. Das gilt auch für die im Inneren neu gestalteten Bereiche, die sich mit den Blickbeziehungen über die jeweiligen Höfe immer wieder als Teil der historischen Gesamtanlage zeigen. Da ist also etwas gelungen, was uns – trotz denkmalfachlich berechtigter Kritik an baulichen Eingriffen im Einzelfall – heute die Chance bietet, das materielle und immaterielle Erbe in allen seinen Facetten in die Zukunft zu tradieren.

Detlev Stolzenberg

Hat die Stadt als Eigentümerin der Immobilie eine besondere Verantwortung?

Hans-Achim Körber

Das Denkmalschutzgesetz kennt die besondere Vorbildfunktion des öffentlichen Denkmaleigentümers. Das wird vielleicht nicht immer in der Praxis sichtbar, aber man darf jederzeit daran erinnern. Aus meiner Sicht muss die Vorbildfunktion eindeutig mehr sein als die Gesetzestreue, die von jedem privaten Denkmaleigentümer erwartet wird. Also insofern geht es auch tatsächlich darum, in öffentlicher Trägerschaft mehr zu tun, als den Buchstaben eines Schutzgesetzes zu erfüllen. Das Heiligen-Geist-Hospital lädt dazu ein, die vielschichtigen Aspekte des Allgemeinwohls zu erkennen und zu unterstützen.

Detlev Stolzenberg

Hier gibt es die erste Frage aus dem Publikum.

Jörg Hackmann

Meine Frage geht an Herrn Uhlig. Frau Rasche hat auf andere Heilig-Geist-Stiftungen hingewiesen. Gibt es in der Stiftung irgendein Bewusstsein oder ein Interesse, die fast 800-jährige Tradition zu präsentieren oder würden Sie sagen, entscheidend sind haushaltsrechtliche Aspekte in der Gegenwart, wie viel Geld da ist und wofür man es ausgeben kann?

Manfred Uhlig

Das Interesse besteht in jedem Fall. Dieses Thema mit Haushaltsrecht und Geld hat uns ja erst in den letzten Jahren ereilt. Diese Pläne zu einer möglichen Schließung hat sich ja niemand irgendwo am grünen Tisch ausgedacht, sondern es lagen Brandschutzgefährdungen vor, es gab bautechnische Dinge, die hier hereingespielt haben. Da sind wir dann tatsächlich bei dem Finanzthema. Bei der Sanierung haben wir jetzt erstmal angefangen, die notwendigsten Brandschutzsanierungen zu machen. Wir haben die politische Beschlusslage, die der Stiftung den Rücken stärkt und sagt, macht das, das wird alles im Zweifel, wenn die Stiftung nicht kann, dann von dem öffentlichen Haushalt übernommen. Also insofern kann ich ruhigen Gewissens Aufträge unterschreiben. Aber das ist ja noch nicht die Zukunft. Die Überlegung muss ja sein und das ist ja auch beauftragt worden, ein Konzept zu erarbeiten, das deutlich macht, was muss passieren, damit in diesem Gebäude wieder für 40 Jahre eine pflegerische Nutzung stattfinden kann. Die Stiftung möchte das, das steht ja auch in der Satzung der Stiftung so drin, dass wir ein Altenheim zu betreiben haben. Das macht ja auch einen Unterschied, zu den über ein Dutzend Stiftungen in der Hansestadt Lübeck, die sich mit dem Thema Altenhilfe und Altenpflege beschäftigen. Aber es gibt eben nur eine, die auch ein eigenes Gebäude dafür hat. Insofern steht das in der Satzung, da sind wir verpflichtet. Und das soll natürlich auch nach draußen wahrgenommen werden. Natürlich bin ich auch als Vertreter der Stiftung ein klein bisschen stolz, so etwas hier überhaupt haben zu können. Wer hat das? Wir haben eben über diese

Verbindung von Historie und Gegenwart gehört. Wir erleben das auch in unserem Rathaus. Es ist eines der wenigen historischen Rathäuser in unserer Republik, das noch in Benutzung ist. Und darauf, glaube ich, dürfen wir auch hier in Lübeck stolz sein, dass wir es in vielen, vielen Gebäuden schaffen, Historie erlebbar zu machen, so wie Sie das auch so nett geschildert haben, dass eben die alten Wände etwas erzählen.

Wir haben ja auch viele Schulen in historischen Gebäuden, die uns natürlich auch weit mehr Geld kosten. Und aus meiner Kämmersicht darf ich Ihnen sagen, dass es natürlich auch nicht immer gerade einfach ist, wenn ich dann die Sanierungspläne sehe, die wieder erforderlich sind, auch aus denselben Themen heraus wie hier. Ob es der Brandschutz ist oder was auch immer dann irgendwo die Nutzung beeinträchtigt, oder technische Dinge, die jetzt überall in den Schulen hineinkommen sollen. Aber wir haben hier als Stadt Lübeck eine besondere Verpflichtung, genau diese Tradition erlebbar zu machen, zu sagen, das wollen wir. Wir wollen nicht sagen, wir schließen jetzt die Schule, weil sie uns in so einem Gebäude zu teuer wäre und bauen irgendwo draußen auf der Wiese den Standardbau. Solche Angebote kriege ich jeden Tag.

Detlev Stolzenberg

Wir haben heute unterschiedliche Aspekte abgearbeitet, die sich mit der immateriellen und der materiellen Substanz des HGH beschäftigen. Wir haben in der Präsentation die Aufnahmekriterien der UNESCO vor Augen, für die Aufnahme in das Bestandsverzeichnis der Bundesrepublik Deutschland, Ausdrucksform Wissen / Fertigkeiten. Wenn man sich das Objekt anschaut und die Nutzung betrachtet, erfüllt die Ausdrucksform des HGH das Kriterium für eine Antragstellung?

Ist die Ausdrucksform tatsächlich die Substanz, die hier etwas Besonderes darstellt in der Kombination dieses originalen Gebäudes mit der authentischen Nutzung? Worin besteht die besondere Ausdrucksform des Kulturerbes?

Rebekka Lencer

Ich glaube, man muss sich einigen. Von unserem Verein her gesehen, haben wir uns nicht ohne Grund an die Ziele der Stiftung angelehnt. Wir würden gerne mit der Stiftung in den Austausch gehen darüber und uns mit Ihnen vernetzen. Frau Dederichs hat den Vernetzungsaspekt herausgestellt. Bisher kommen wir an Sie als Stiftung nicht heran, um es direkt zu sagen. Wir werden häufig abgewiesen. Wir würden gerne über die Themen, die wir heute hier diskutiert haben, in den Austausch kommen. Denn letztlich geht es aus meiner Sicht wirklich um das bürgerliche Engagement. Es sind Bürger der Stadt Lübeck gewesen, die das Heiligen-Geist-Hospital gestiftet haben. Es stellt sich doch die Frage: Wie sieht es mit dem bürgerlichen Engagement in der heutigen Zeit aus?

Wir alle wissen, dass wir Babyboomer-Generationen immer älter werden und wir werden immer mehr Pflegebedarf haben. Frau Balzer kann es uns genau in Zahlen sagen, was da auf uns zurollt. Und wie engagieren sich die Bürger Lübecks zum Beispiel für ihre Stiftung? Wenn die Stiftung ein bisschen mehr an die Öffentlichkeit tritt und etwas deutlicher sagt, was ihre Ziele sind und wen sie mitnehmen will, kann ich mir schon vorstellen, dass es eine Resonanz gibt. Es gab 50 Anmeldungen heute für unser Symposium. Das war viel mehr, als wir erwartet hatten. Wie können Bürger Lübecks sich für die Stiftung engagieren? Im Moment können wir mit unserem kleinen Verein nur durch unser Engagement für die Bewohner*innen, indem wir da regelmäßig hingehen, in den Austausch gehen. Frau Kater ist im Einrichtungsbeirat Mitglied, weil sie als Angehörige die Möglichkeit dazu hat. Das sind die Dinge, die wir im Moment machen. Aber gerne würden wir in den Austausch gehen mit der Stiftung. Wenn Sie mit uns reden.

Manfred Uhlig

Selbstverständlich, dafür bin ich heute hier. Und nicht nur heute, ich spreche also auch gerne eine Gegeneinladung aus. Denn genau das muss auch passieren. Wenn wir die Nutzung hier weiterhin haben wollen, dann müssen wir das Gebäude so ertüchtigen, dass es den aktuellen Pflegestandards, zumindest einigermaßen, genügt. Das ist immer etwas Besonderes in historischen Gebäuden. Dass der Betrieb aber auch einigermaßen effizient abgewickelt werden kann, das muss ich dann mit unserem Betrieb der Senior:InnenEinrichtungen verhandeln, weil wir da dann ja auch über die Mittel reden. Aber ich muss das erst mal dorthin bringen. Wir werden zweistellige Millionenbeträge aufwenden müssen. Das heißt, ich muss mir ein Konzept überlegen. Und dazu möchte ich dann genau diese Einladung auch aussprechen, dass wir da alle gemeinsam in den Diskurs gehen. Denn ich werde verschiedene Vorschläge erarbeiten müssen, wie wir möglicherweise dahin kommen oder wo irgendwelche Stolpersteine liegen, usw. Es ist natürlich auch wichtig, dass das in der Stadtgesellschaft diskutiert wird. Und da hoffe ich, dass wir dann auch tatsächlich genau dieses Engagement sehen werden. Wie gesagt, wir müssen es alle am Ende bezahlen. Die Sanierungsaufwendungen muss erst einmal die Stiftung bezahlen. Wenn die Stiftung sie nicht bezahlen kann, dann soll es aus dem öffentlichen Haushalt geschehen. Das wird aber auch die nächsten Jahre nicht mehr möglich sein. Die Diskussion und die Prioritäten dessen, was wir uns für die öffentlichen Investitionen noch leisten können, werden schon ab dem kommenden Jahr sehr viel härter und intensiver geführt werden müssen, weil einfach die Finanzmasse nicht mehr da ist. Von daher brauchen wir diesen Austausch. Ich bin dankbar, dass ich heute hier sein kann und freue mich auch auf die weiteren Austausche dazu, denn das müssen wir alle irgendwo gemeinsam nachher zu einer Lösung bringen.

Detlev Stolzenberg

Das waren emotionale Auseinandersetzungen um die Schließungspläne des HGH in den vergangenen Monaten. Ich glaube, es ist ein Neubeginn der Beteiligten möglich, um eine Zusammenarbeit im Interesse des HGH zu intensivieren.

Katrin Balzer

Herr Uhlig, Sie haben jetzt mehrmals darauf hingewiesen, dass Sie einen steigenden Bedarf an Pflegeheimplätzen erwarten und dass Sie an Konzepten arbeiten. Ich frage mich aber, was die Grundlagen Ihrer Planung sind, weil wir jetzt im Bereich der Pflegewissenschaft international wie auch national Forschungsergebnisse haben, die zeigen, dass wir zwar zunächst mit einem weiteren Anstieg an Menschen rechnen müssen, die Pflegebedarf haben, die aber nicht zwangsläufig alle, so wie wir es bisher kennen, auch in traditionellen stationären Einrichtungen leben möchten. Es gibt auch Empfehlungen, zum Beispiel vom Sachverständigenrat Gesundheit und Pflege, für die Gestaltung von kleinteiligeren Pflegeheimen und eher als Kombination von ambulanter und stationärer Versorgung. Also es gibt auch den Begriff „stambulant“. In Dänemark macht man das ganz anders, dort versucht man viel mehr kommunal auch durch ambulante Hilfen sicherzustellen. Meine Frage ist daher, wie offen kann dieser Ort als Hülle sein, um neue Konzepte auszuprobieren, um dann auch für die künftigen Generationen auch passend zu sein? Ich frage das auch aus meiner Sicht der Pflegewissenschaft. Wir sitzen zwar nicht in der Altstadt, sondern auf dem Gelände der Universität, aber wir befassen uns Tag für Tag wissenschaftlich mit solchen Fragen und stehen dann auch gerne für einen Austausch zur Verfügung. Und ich halte es für sehr wichtig, dass solche Erkenntnisse auch in solche Planungen mit einfließen.

Manfred Uhlig

Herzlichen Dank. Ich komme bestimmt noch mal auf Sie zu, weil wir neue Konzepte überlegen müssen, wie das hier künftig wirtschaftlich betrieben werden kann. Wir haben es vorhin schon gehört, ein schlichtweg „weiter so“ geht in der bisherigen Konstellation nicht, das bisherige System ist an seine Grenzen geraten. Und deswegen möchte ich auch ganz offen sein und auch für alle möglichen Dinge erst einmal Gehör finden. Da komme ich garantiert auf Sie zu, dass wir uns hinsetzen und prüfen, welche Möglichkeiten gibt es generell, welche Möglichkeiten bietet dieses Haus oder Teile dieses Hauses, was kann man machen. Deswegen müssen wir dann sehen, ob wir hier und da nochmal eine Zahl reinschreiben können, um das nachher auch monetär zu bewerten. Und mit solchen Dingen muss man in die Diskussion gehen. Viele dieser Diskussionen, die wir in den letzten Jahren hier hatten, würde ich gerne in positive Energie ummünzen und sagen, wir wollen, dass hier etwas weitergeht, und das ist gut und richtig so. Dann lassen Sie uns beraten und schauen, mit welchen Möglichkeiten. Also vielleicht muss es nicht einfach nur ein „weiter so“ sein und uns egal sein, wo die Gelder herkommen, sondern ich

glaube, wir können versuchen, ein Konzept zu schreiben, was die nächsten Jahre hier auch hoffentlich tragfähig ist. Aber dafür bedarf es eben erst mal noch ein Stück weit Zeit und vieler Expertisen und da bin ich froh über die Kontakte, die ich heute geknüpft habe, sodass wir darauf aufbauen können.

Jens Schmidt

Herr Uhlig, Sie haben vorhin die aktuellen Pflegestandards benannt, die hier ein Kriterium sind. Pflegestandards sind aber kein Kriterium, denn aktuelle Pflegestandards sind überall gleich. Es ist egal, in welchem Gebäude ich das mache, es ist egal, in welchem Land ich das mache. Pflegestandards sind Standards, weil sie Standards sind. Also es ist egal, ob ich bei jemandem eine Kontraktur- oder Dekubitus-Prophylaxe oder einen Notfallstandard einsetze, in dieser Einrichtung, in der Solmitzstraße oder in Brüssel oder sonst wo. Aktuelle Pflegestandards sind kein Kriterium, um übers Heiligen-Geist-Hospital zu diskutieren. Frau Balzer, Sie können mich gerne korrigieren. Also, Pflegestandards sind überall gleich.

Axel Cantstetter

Ich will jetzt nochmal zurückspringen zu dem Vortrag von Frau Dederichs und den Aufnahmekriterien (s. Präsentation 5, Folie 7). Wenn man die Aufnahmekriterien schnell durchgeht, dann kann man bei vier von ihnen sagen – passt, lebendige Praxis – passt, von Generation zu Generation weitergeben – passt, vermittelt Identität und Kontinuität – passt, im Einklang mit Menschenrechten und Grundgesetz – passt. Etwas anders sieht es aus mit dem ersten Punkt: „Ausdrucksform, Wissen und Fertigkeiten“. Sie haben uns ja ganz viele Beispiele gezeigt, ob das jetzt Kartenspiele sind oder Holzschnitzen im Harz oder Köhler oder Tänze oder Choreografien. Das alles würde in die erste Kategorie Wissen und Fertigkeiten passen. Wir sollten uns daher jetzt nicht an dieser einen festhalten. Sie haben ja auch gesagt, nicht jeder Antrag muss alle Anforderungen erfüllen. Er muss die wesentlichen erfüllen, aber er muss nicht alle erfüllen. Das gibt wahrscheinlich keinen Antrag, der alle erfüllen kann.

Dominik Kuhn

Ich möchte den Austausch nochmal aufgreifen, der angesprochen wurde. Und ich denke, dass auch der Austausch mit dem Ministerium oder dem Beirat des Ministeriums für das Programm sehr wichtig wäre, wenn man an der Antragsausarbeitung weiterarbeiten möchte. Ich komme vom Archiv der Hansestadt Lübeck und wie Sie vielleicht wissen, haben wir von 2015 bis 2023 an dem Antrag zu Hansedokumenten als Weltdokumentenerbe gearbeitet. Und wir hatten damals Begleitung durch das Nominierungskomitee für „Memory of the World“. Und ich denke, dass es auch, wenn man an diesem Antrag weiterarbeiten möchte, wichtig wäre mit der letzten Endes für uns in Schleswig-Holstein entscheidenden Stelle, nämlich dem Ministerium oder seinem Beirat

in einen Austausch zu kommen. Denn wir haben von Frau Dederichs den Rat gehört, konzentrieren Sie sich auf das Immaterielle. Und ich denke, das ist noch eine große Aufgabe, die hier ansteht, herauszuarbeiten, was ist das Immaterielle, das in diese Liste eingetragen werden kann. Und bevor man in eine bestimmte Richtung arbeitet, die dann bei einem zweiten Anlauf eventuell auch zu einem Misserfolg führt, wäre es wichtig in den Austausch mit dem Ministerium zu kommen, um zu sehen, was das Immaterielle bei dieser großartigen materiellen Einrichtung sein kann, bei dieser großartigen Tradition der Stiftung, die weiter als Genossenschaft, als Einrichtung, als Stiftung besteht, und bei dem bürgerschaftlichen Engagement, das Sie, Frau Lencer, angesprochen haben. Wo genau ist das Immaterielle, wo wir vielleicht Chancen haben, es in Kooperation ein Stück weit mit Ministerium und Beirat zum Erfolg zu bringen?

Rebekka Lencer

Wir waren damals mit Frau Schwarz als Ansprechperson im Innenministerium in Kiel im Austausch. Sie hat uns beraten, als wir den ersten Antrag gestellt haben. Wir haben auch versucht, sie hierher einzuladen. Wir haben aber leider eine sehr formale Absage wegen Arbeitsüberlastung bekommen und es gäbe auch niemanden, der sie vertreten könnte. Und deshalb ist heute niemand aus dem Innenministerium hier. Es war es leider nicht möglich, jemanden aus Kiel zur Teilnahme zu gewinnen. Aber wir sind weiterhin sehr interessiert an dem Austausch, weil wir natürlich wissen, dass es immer wichtig ist, wenn man größere Anträge schreibt.

Detlev Stolzenberg

Die Beratung nehmen wir Anspruch. Heute ist ein Neuanfang und wir sehen positiv in die Zukunft. Und das Gespräch sollte natürlich gesucht werden.

NN

Ich komme nicht aus Lübeck, deswegen kann ich eine naive Frage stellen. Wenn ich mir dieses Thema Heiligen-Geist-Hospital und die Kultur des Pflegens zum Beispiel und das Engagement dahinter als immaterielles Kulturerbe anschau, stelle ich mir die Frage, warum man das Ganze nicht größer denkt. Ich habe das Gefühl in Lübeck hat man immer eine sehr Trave-zentristische Sichtweise. Und eigentlich geht es doch hier um Engagement, um Stiften, um karitatives Handeln. Es ist mir schon klar, dass so ein kleiner Verein das vielleicht nicht leisten kann. Aber das, was Herr Both vorhin sagte, das fand ich eigentlich ganz spannend, wenn man das langfristige Ziel hier im Auge behält, dass man sich eben vernetzt mit anderen karitativen Stiftungen und vielleicht den übergeordneten Gedanken, nämlich das wohltätige Stiften oder das Immer-noch-aktiv-sein als Stiftung in dem Mittelpunkt eines solchen Antrags stellt.

Hubert Ohlendorf

Das Vernetzen und über den Tellerrand schauen ist natürlich eine gute Idee. Wir haben das schon vor einiger Zeit erörtert und haben dann gesagt, das können wir nicht stemmen. Wir müssen erstmal mit dem anfangen, was wir selbst im Blick behalten können. Also von daher kommen wir jetzt vielleicht auch auf eine neue Lernstufe. Es ist vielleicht auch ein Ergebnis des heutigen Tages, da weiterzudenken. Mit unserem ersten Antrag sind wir ja gescheitert, weil die Trägerschaft dieses bürgerschaftlichen Engagements nicht klar zu sein schien. Weder die BIRL noch die Initiative, die damals noch kein Verein war, wurden als Träger anerkannt. Wir haben dann darüber nachgedacht und festgestellt, eigentlich manifestiert sich die Trägerschaft in der Heiligen-Geist-Hospital-Stiftung. Denn die Stiftung stellt zum einen die Infrastruktur und hat zum anderen den Auftrag an die Senior:InnenEinrichtungen vergeben, diesen Betrieb zu gewährleisten. Aber die Stiftung ist diejenige, die die Fäden in der Hand hat, die im Grunde das Geld hat und die auch für die langfristige Kontinuität sorgt durch ihre Existenz. Und wenn ich diesen Gedanken weiterspiele und jetzt nicht über den Tellerrand gucke, sondern sage, wir bleiben hier mal innerhalb von Trave und Wakenitz, wäre es denn denkbar, dass die Stiftung irgendwann sagt, „das ist eine gute Idee, jetzt unterschreiben wir mal den Antrag, weil wir der Träger sind“? Ich erwarte jetzt keine Antwort. Ich wollte nur den Gedanken einmal ins Wasser werfen.

Detlev Stolzenberg

Es besteht der Bürgerschaftsauftrag von 2023. Der Bürgermeister, so heißt es dort, wird beauftragt, unverzüglich einen Antrag auf Eintragung als immaterielles Kulturerbe zu stellen. Das muss im Detail gut vorbereitet werden. Wir sind dabei, viele Gespräche zu führen. Schauen wir mal, wie das Ergebnis aussieht.

Rainer Steffens

Ich würde an dieser Idee der Bürgerstiftung gerne noch weiter bohren. Frau Menken hat früher immer gesagt, ich verteile ja eigentlich nur Steuergelder. Und – das wissen Sie als Kämmerer – es ist ja eigentlich kein Kindergarten denkbar ohne die Unterstützung der Possehlstiftung. Oder wenn ich an die Gemeinnützige denke mit über 100 Tochterstiftungen. Und wenn man dann nach Dänemark guckt, es ist ja noch deutlicher. Jedes besondere Gebäude in Dänemark ist von einer Stiftung gefördert. Aber letztlich immer auf Bürgerinitiative, die ihr Steuergeld dann praktisch in Form einer Stiftung einem bestimmten Zweck widmen. Und damit schaffen die ihre besonderen Sachen. Also man muss nur nach Sonderburg schauen, was die da auf die Beine gestellt haben. Aber das gilt für jede dänische Stadt. Müsste man nicht an der Stiftung arbeiten, die Stiftung wieder öffnen zu einer Bürgerstiftung? Und es möglich machen, dass andere Gelder dort praktisch zweckgebunden reingehen?

Manfred Uhlig

Genauso etwas geht mir auch durch den Kopf, wenn ich an neue Konzepte denke. Wie kommt die Stiftung im Moment an ihr Geld? Wir haben vorhin gehört, Ländereien gab es mal in großem Stil, sie wurden dann aber abgekappt. Die Stiftung hat mehrere Stiftsgüter, die wir verpachten, wo Pächterträge reinkommen und die dann dazu dienen, dieses Gebäude hier zu unterhalten. So dreht sich im Moment der Finanzkreislauf. Und da überlege ich auch, ob wir es möglich machen können, mindestens für den laufenden Betrieb, aber auch für die jetzt anstehende große Brandschutzsanierung, Drittmittel zu gewinnen. Wir denken in Lübeck sofort an die großen Stiftungen, die wir hier haben. Das Problem aus Sicht unserer schönen bürokratischen Finanzwelt liegt leider darin, dass wir hier das zu sanieren haben, wo der Pflegebetrieb drin stattfindet. Und dieser Pflegebetrieb ist etwas, wo es auch einen privaten Markt gibt. Und damit sind wir als Stadt nicht mehr alleine mit dem Thema. Und es ist auch nicht mehr nur eine reine gemeinnützige und öffentliche Aufgabe. Das heißt also, egal welche Stiftung ich darum bitte, mir Geld zu geben zum Beispiel für die mögliche Sanierung von Pflegeheimplätzen – ich kann keine Spendenbescheinigung einer gemeinnützigen Organisation geben, weil sich das auch auf einen Marktbetrieb auswirkt. Und wo es eben private Anbieter in privater Konkurrenz gibt, wo es Pflegesätze gibt, die das regulieren, wo es also einen „umkämpften“ privaten Markt gibt. Und das bringt uns so in eine besondere Bredouille. Natürlich sind die ersten Gedanken hier genauso gewesen und das haben wir auch natürlich schon angefragt und abgeklopft. Aber die klassischen Förderwege sind uns vor dem Hintergrund versperrt.

Ginge es darum, den historischen Teil mit der musealen Nutzung zu betrachten, dann wäre es einfacher. Da besteht aber im Moment nicht der große Sanierungsbedarf. Von daher muss ich auch noch weiter versuchen, kreativ zu werden, um eben auch mit unseren bürokratischen Hürden, die wir da im Moment haben, irgendwie umzugehen. Und auch das ist also etwas, was wir versuchen müssen, in verschiedene Finanzierungskonzepte zu gießen.

Detlev Stolzenberg

Zustiftung ist ein Stichwort, das man betrachten kann. Der Erhalt der sieben Türme soll durch eine Landesstiftung sichergestellt werden, die von der Stadt eine Spende erhalten hat. Neue Gedankengänge sind durchaus vorstellbar.

Wenn wir die heutige Veranstaltung reflektieren, die Vorträge, die uns noch im Sinn sind, die Diskussionsbeiträge, wie sehen die nächsten Schritte aus? Welche Anforderungen haben wir als Akteure mit ganz unterschiedlichen Blickwinkeln? Was unternehmen wir in Sachen Erhalt, der Einrichtung, der Finanzierung, also den Herausforderungen, die auf uns zukommen? Welche Anforderungen haben wir an Verwaltung oder auch an die Stadtgesellschaft, um diesen Prozess zum Gelingen zu bekommen? Wie kann Stadtgesellschaft die Stadt unterstützen und auch dazu

beitragen, um Herausforderungen zu bewältigen? Wie sind Ihre Anforderungen? Sie diskutieren im Architekturforum weiter?

Hans-Achim Körber

Die Lösung hier zu präsentieren, wäre, glaube ich, zu viel verlangt. Aber ich will noch einen Blick auf die internationale Ebene werfen. Wir haben ja eben im Vortrag gehört, dass es bei der UNESCO 3 Listen gibt, die repräsentative Liste, die Liste für bedrohte kulturelle Formen und die vorbildlichen Beispiele.

Wo würden wir uns hier mit dem Projekt Heiligen-Geist-Hospital eigentlich einordnen? Es wäre schön, wenn wir schon sagen könnten, wir sind das positive Beispiel. Wenn man dieses Projekt aus der Perspektive des 13. Jahrhunderts betrachtet, dann war das seine Umsetzung und Finanzierung eine gewaltige Herausforderung. Wir müssen uns vorstellen, es ging um die Aufgabe, Alte und Kranke zu versorgen und zu pflegen und als Antwort wurde so eine Kirche gebaut, wie wir sie hier sehen, das darf einen doch ins Staunen versetzen. Zu dieser Bauaufgabe in prominentester Lage am Stadtplatz Koberg gehört eine gewaltige, gesellschaftliche und auch finanzielle Kraft. Wie konnte das gelingen? Wenn wir aus der Geschichte lernen und für die heute gestellten Aufgaben eine vergleichbare Kraft mobilisieren könnten, dann würden wir uns direkt für die Vorbildliste anmelden.

Ich habe noch einen anderen Gedanken: Eine Grundvoraussetzung für die Eintragung in die Liste des immateriellen Kulturerbes der UNESCO ist der Einklang mit den bestehenden internationalen Übereinkünften zu den Menschenrechten. Dabei lohnt es sich zu erinnern, dass das Weltkulturerbe bereits in den 1970er-Jahren als Übereinkunft thematisiert wurde, das immaterielle Erbe dagegen erst im Jahr 2003. Die UNESCO selbst ist aber im Jahr 1945, am Morgen nach der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges gegründet worden mit dem zentralen Auftrag, in dieser Welt Frieden zu stiften. Dem liegt die Erkenntnis zugrunde, dass Kriege in den Köpfen der Menschen entstehen und dass daher der Frieden im Geist der Menschen verankert werden müsse. Das hier erörterte immaterielle Erbe des Heiligen-Geist-Hospitals als soziale Einrichtung für kranke und alte Menschen inmitten der Stadtgesellschaft steht also für das zentrale Anliegen der UNESCO, die Menschenwürde zu achten und für den Frieden -auch den sozialen Frieden in der Stadtgesellschaft einzutreten. Die Besonderheit des immateriellen Erbes liegt darin, dass es nicht um die unveränderte Erhaltung eines Originalzustandes geht, sondern um die adäquate Transformation und Weiterentwicklung der zugrunde liegenden Idee.

Axel Cantstetter

Ich habe zwei Fragen an Herrn Uhlig: Warum nehmen Sie eigentlich nicht das Modell, wie es beim Langhaus gemacht wurde? Da wurden, ohne dass es irgendjemand in Lübeck mitbekommen hat, 11 Millionen verbaut für das neue Dach. Und das geschah mit Crowdfunding,

es gab Bundesmittel dazu, es gab Landesmittel dazu, die Denkmalpflege hat gegeben und Ihre Stiftung hat dazu gegeben. So ein Modell könnte man ja ausbauen.

Das Zweite war, dass Herr Hönel, als er noch ein Bundestag war, auf einer Versammlung der Grünen, von einem Topf in Berlin erzählt hat, wo er zwei Millionen für das Heiligen-Geist-Hospital beantragen könnte, wenn die Voraussetzungen hier vorlägen. Zum gleichen Zeitpunkt hat das Burgkloster eine Million bekommen für innere Sanierungsmaßnahmen. Das heißt, da gibt es Töpfe in Berlin, vielleicht gibt es Töpfe auch bei der EU, warum nicht groß denken in diesem Falle? Ich würde nicht sagen, dass das Geld auf der Straße liegt, denn da liegt es mit Sicherheit nicht, aber Geld ist da, man muss nur wissen wo und man muss dann die richtigen Anträge stellen.

Manfred Uhlig

Vielen Dank. Selbstverständlich, wir suchen nach Fördermöglichkeiten und die auch gerne ein bisschen größer, ein bisschen weiter. Und der Trick dabei ist, diese Kombination deutlich zu machen. Denn wenn ich sage, ich hätte gerne jetzt X Millionen an Bundes- oder einer anderen Förderung, um ein Altenheim zu sanieren, dann würde jeder private Träger genauso kommen und würde mich wahrscheinlich noch durchs Dorf jagen. Der Trick ist es, diese Kombination hier gelten zu machen und dann auch auf das zu sprechen zu kommen, was wir hier heute alle gesagt haben, dass eben diese Tradition der Pflege und diese Verbindung mit diesem historischen Teil das Entscheidende ist. Bei dem historischen Teil haben wir aktuell keinen Handlungsbedarf, dafür würde ich auch heute irgendwo Fördermillionen abgreifen können, aber das ist nicht das Ziel, hier geht es um die pflegerische Nutzung, die wir ertüchtigen müssen. Daher ist das hier die besondere Herausforderung, welche Töpfe auch immer anzuzapfen. Ich versichere Ihnen, ich will in den nächsten Wochen und Monaten Konzepte schreiben und bringe bestimmt auch die eine oder andere nicht so tolle Idee ein, denn ich will, dass wir in den großen Diskurs gehen. Ich will, dass wir wirklich da auch alle den Kopf aufmachen und dass wir dann genau dieses gesellschaftliche Engagement auch ein Stück weit rauskitzeln. Also ich werde bestimmt auch irgendwelche Vorschläge unterbreiten, die auf dem ersten Blick nicht so gut sind, einfach um das Denken anzuregen und dann auch den Kopf hoffentlich für alle möglichen Varianten freizumachen. Das müssen wir tun in den nächsten Monaten, um hier weiterzukommen.

In Richtung des Antrags für immaterielles Kulturerbe plädiere ich auch dafür, noch ein Stück weit größer zu denken. Was der Kollege Kuhn eben gesagt hat, wir fokussieren uns meines Erachtens zu sehr auf die pflegerische Nutzung in genau diesem Gebäude. Wenn wir das schaffen, das noch ein Stück weit größer zu denken, entweder das Thema Pflege an sich noch mehr herauszustellen oder wenn es die Verbindung mit dem historischen Teil sein soll, für die wir andere und heute auch noch aktive Beispiele gehört haben, da muss man einfach noch ein Stück weiterdenken und bekommt dann hoffentlich beim Ministerium oder der UNESCO oder wo auch immer mit einem Augenzwinkern einen Hinweis, wie es gehen könnte.

Annette Scheuer

Dem möchte ich mich anschließen. Also nach all dem, was ich hier heute hier gehört habe, glaube ich die Schlüsselfunktion liegt darin, dass das Konzept überarbeitet wird und dass es auch eine Öffnung zur Stadtgesellschaft geben muss, unbedingt. Es gibt noch mehrere Menschen in Entscheiderfunktionen, die durchaus überzeugt werden müssen, dass das eine sinnvolle und Lübeck-spezifische gute Richtung nehmen kann. Diese Ideen aus Dänemark, moderne Pflege, das finde ich wichtig und notwendig. Und wenn wir da in eine Vorreiterrolle gehen könnten, das würde dann das Ganze wirklich gut beflügeln.

Detlev Stolzenberg

Vielleicht zum Abschluss noch einmal die Frage an Frau Dederichs: Welche rechtliche Konsequenz hätte eine solche Aufnahme in das bundesweite Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes?

Nina Dederichs

Tatsächlich keine. Also es gibt keine bindenden Schutzkonzepte, wie das in der Welterbekonvention vorgesehen ist. Deswegen ist es tatsächlich eine rein ideelle Anerkennung. Es können zum Beispiel im nationalen, aber vor allem auf den internationalen Listen auch Kulturformen wieder gestrichen werden, wenn sie zum Beispiel nicht mehr lebendig genug sind oder wenn da verschiedene Maßnahmen getroffen werden, die verhindern, dass diese Kulturform in die Zukunft getragen werden kann.

Leider gehen mit der 2003er-Konvention keine offiziellen, bindenden Maßnahmen einher. Das heißt, wenn Länder sich dazu verpflichten, diese Konvention umzusetzen, dann kann jedes Land für sich selber entscheiden, wie das auf nationaler Ebene passieren soll. In Deutschland haben wir uns für dieses bundesweite Verzeichnis entschieden. Aber wenn man da draufsteht, gibt es leider keinen Schutz in dem Sinne.

Detlev Stolzenberg

Vielleicht ist das auch eine Chance, dass man Barrieren abbaut und herausstellt, das eine Eintragung zu nichts verpflichtet. Vielleicht eine moralische Verpflichtung aber ohne rechtliche Konsequenzen.

Ich bedanke mich sehr herzlich für die Teilnahme an dieser Diskussion. Zum Abschluss hat Jörg Hackmann noch die schwierige Aufgabe, das Ergebnis der Tagung zusammenzufassen. Ich bedanke mich ganz herzlich für die Teilnahme. Und ich hoffe, dass die Leidenschaft, die heute hier bei vielen Akteuren zum Ausdruck kam, weiter getragen wird und Ergebnisse hat.

Zusammenfassung

Jörg Hackmann

Wir sind jetzt am Ende eines sehr langen Nachmittags. Es ist auch schon alles gesagt worden, aber noch nicht von mir. Ich möchte in ein paar Minuten versuchen, das zu bündeln, was wir heute Nachmittag gehört haben.

Ich glaube, wir sind uns einig, dass das Besondere hier im Heiligen-Geist-Hospital die Einheit von Ort und Funktion über einen sehr langen Zeitraum, also von mehr als 750 Jahren ist.

Die Frage, die sich daraus ergibt, ist, wie kann man diese Besonderheit anerkennen? Wie kann man sie würdigen, erinnern, vermitteln? Was auch deutlich geworden ist – das ist jetzt für einen kurzen Moment etwas theoretisch – dass die Debatten darüber, was Kulturerbe ist, sich in den letzten Jahren verändern haben. Authentizität, das mögen mir die professionellen Denkmalpfleger jetzt verzeihen, ist mehr als nur bauzeitliche Substanz. Authentizität ist noch etwas anderes. Wenn wir jetzt einer Theoretikerin des immateriellen Kulturerbes folgen, dann ist es ein Prozess. Kulturerbe ist also ein Prozess und hängt ab von den Aktivitäten, die Personen und Institutionen mit dieser Kulturform verbinden.

Ich habe mir sechs Punkte notiert, die ich kurz durchgehen werde. Ein paar von den Dingen sind jetzt nach dem, was wir diskutiert haben, bereits offensichtlich, ein paar andere müssen wir noch weiterdenken.

1. Zunächst zur Ausgangsfrage: Ist die zivilgesellschaftliche, bürgerschaftliche Organisation der Betreuung von alten und kranken Menschen im Heiligen-Geist-Hospital immaterielles Kulturerbe? Ich glaube, da sind wir uns weitgehend einig, das ist in dieser langen Perspektive ein Aspekt von kulturellem Erbe und dieses ist eben nicht direkt materiell, sondern damit immateriell.
2. Dann wird es aber komplizierter, wenn wir jetzt fragen, auch mit den Kriterien der UNESCO, wer ist dann der Träger? Was ist die Organisationsform? Die Organisationsform ist ja ganz offensichtlich die Stiftung, die das Heiligen-Geist-Hospital von Anfang an, seit nunmehr fast 800 Jahren betreibt. Sie hat sich allerdings, das haben wir jetzt ja auch mehrfach gehört, sehr verändert und möglicherweise müssten wir den Trägerkreis, wenn es um lebendiges Kulturerbe geht, anders und breiter definieren.
3. Wie relevant ist dann immaterielles Kulturerbe? Ich glaube, diese Frage haben wir eigentlich auch schon beantwortet. Es ist relevant, weil es zu dem Ort die Funktion hinzufügt. Und es ist eben dann die Einheit von Ort und Funktion, die doch offensichtlich etwas Besonderes und damit eben auch Bewahrenswertes, Erinnerungswürdiges ist.
4. Etwas komplizierter ist die Frage: Ist das ein Lübecker Thema? Da haben wir jetzt verschiedene Antworten gehört. Die Lübecker würden eher sagen, ja, es ist einmalig, es

ist die älteste Sozialeinrichtung. Bei genauem Hingucken würden die Hamburger vielleicht sagen, nein, wir haben die älteste Sozialeinrichtung. Sie haben aber das Problem, dass sie das Gebäude nicht mehr haben. Das heißt, wir müssten, wenn wir über Lübeck reden, doch nochmal darüber nachdenken, was ist denn dann die Kulturform? Vielleicht müssten wir sie in dem Lübecker Kontext, das ist jetzt in der letzten Runde deutlich geworden, auch einfach breiter fassen. Also möglicherweise ist ja das Stiftungswesen in Lübeck an sich etwas, was die Einschreibung in ein Verzeichnis lohnenswert machen und begründen würde. Dann wäre die Stiftung Heiligen-Geist-Hospital auch aus der Verantwortung entlassen, dort federführend zu sein. Dann könnten vielleicht andere Stiftungen vorangehen. Das sollten wir uns vielleicht noch einmal gut überlegen. Wenn wir sagen Lübeck, dann müssten wir, glaube ich, anders denken. In diesem Fall stünde das Pflgethema nicht im Mittelpunkt, aber das könnte man auch umgekehrt sehen, auf der Linie der „Merciful City of Geel“, also des belgischen Beispiels, das Frau Dederichs ein paar Mal erwähnt hat. Dann wäre Pflege in der Stadt das Thema. Hier müssten wir noch eine Entscheidung treffen.

5. Die nächste Frage ist: Ist es ein Thema, das über Lübeck hinausgeht? Diese Frage war an Anja Rasche gerichtet und ihre Antwort war: Ja natürlich, Heilig-Geist-Hospitäler gab es überall. Es gibt auch noch viele bestehende Stiftungen, mehr als wir auf den ersten Blick sehen, aber wenn man genauer hinschaut, gibt es eine ganze Menge. Es gibt auch einige Stiftungen, die durchaus noch im Besitz auch der alten Gebäude sind und dann vielleicht eben doch noch ähnliche Funktionen auch mit den Gebäuden verbunden sind. Flensburg sollte man sich dann genauer anschauen, Goslar wäre ein Beispiel dafür. Man könnte also auch in die Richtung gehen, dann würde man über Lübeck hinausgehen und ein paar Verbündete suchen und etwa fragen, wie ist es denn mit Flensburg? Bei Stralsund bin ich nicht ganz sicher, wie die Organisationsform ist, aber wir könnten andere Stiftungen in anderen Städten finden, die sich in dieser Tradition sehen und sagen, wir pflegen nicht nur nach der Bestimmung des Sozialgesetzbuches, sondern haben eben die längere bürgerschaftliche Perspektive im Blick.
6. Nun kommt der letzte Punkt: Was machen wir jetzt damit? Das ist eine Frage, die ich eigentlich wieder an Sie zurückgeben muss. Aber ernsthaft gesprochen, ich glaube schon, dass das Thema – wie wir jetzt am Zuspruch heute gemerkt haben – nicht nur etwas ist, was die direkt mit dem Heiligen-Geist-Hospital verbundenen Personen emotional bindet und die deshalb sagen, deswegen machen wir das. Sondern wir haben ebenso gesehen, es ist ein stadtesellschaftliches Thema und wir müssten jetzt sehen, wie wir eben diesen größeren Rahmen verfestigen und ich denke schon, dass es sinnvoll ist, an dem Thema weiterzuarbeiten. Ich glaube, wir müssen uns auch nicht darauf fokussieren, dass wir unbedingt bis zum 31. Oktober einen neuen Antrag stellen. Das wäre natürlich schon gut, sich das Ziel zu setzen, aber wenn klar ist, also aus materiellen und zeitlichen Gründen ist es nicht zu machen oder wir wollen eben größer denken und das schaffen wir jetzt nicht bis zum Herbst, dann kann man sich auch die Zeit dafür nehmen. Das können wir auch

deshalb machen, weil die ursprüngliche Motivation, aus der ja der erste Antrag heraus gestellt wurde, nämlich dass das Ende der Pflgetradition an diesem Ort uns drohend vor Augen stand, dass diese unmittelbare Gefahr im Augenblick nicht mehr besteht – auch das, denke ich, haben wir heute gesehen. Das heißt, wir können jetzt ruhiger an die Sache herangehen, aber mit dem Ziel, eine öffentliche, nationale oder internationale Anerkennung für diese Tradition – sei es das Stiftungswesen in Lübeck, oder sei es das bürgerschaftliche Engagement für die Pflege Alter und Kranker, oder seien es Heilig-Geist-Hospitäler als Zentren bürgerschaftlichen Engagements deutschlandweit – in den Blick zu nehmen.

Das ist das, was ich aus dem heutigen Nachmittag mitgenommen habe. Und wenn sich jetzt nicht direkter Widerspruch regt oder dringende Ergänzungswünsche, die wir natürlich gerne zu Protokoll nehmen, dann würde ich allen danken, die an dem heutigen Nachmittag oder den heutigen Tag mitgewirkt haben, an den Führungen heute Morgen, Jens Schmidt und Florian Scharfe. Dann danken wir natürlich der Hansestadt Lübeck, dass sie die Mittel für diese Veranstaltung bereitgestellt hat. Das war ein etwas längerer Prozess, umso besser, dass es gelungen ist. Und dann natürlich allen Vortragenden, die sich bereit erklärt haben, einen netten Freitagnachmittag im Juli hier in einem geschlossenen Raum zu verbringen. Und dann dem Techniker für die Aufzeichnung und die gute Tonqualität. Und zuletzt, auch wenn ich vielleicht nicht autorisiert bin, den beiden Vereinen – der BIRL und der Initiative Heiligen-Geist-Hospital. Dann gebe ich für das letzte Wort an Hubert Ohlendorf ab.

Hubert Ohlendorf

Ich wollte gar nicht das letzte Wort haben. Ich wollte nur noch eine Fußnote anbringen, wenn wir schon beim Dank sind. Das ist vielleicht nicht so deutlich geworden, aber die Verpflegung heute Mittag und der Kaffee heute Nachmittag kamen hier von der Küche der Einrichtung. Und die Hauswirtschaftsleiterin hat mehrfach betont, wir sind kein Gastronomiebetrieb. Überfordern Sie uns nicht. Aber ich finde, die Hauswirtschaftskräfte haben sich so ins Zeug gelegt und haben uns hier so gut betreut. Sie haben beispielsweise den Wagen mit dem gebrauchten Geschirr hier durch den Raum getragen, um keinen Lärm zu machen, weil hier schon wieder das Programm lief. Sie haben extra Applaus verdient, auch wenn Sie es jetzt nicht hören können. Und wenn ich jetzt schon unvorbereitet das letzte Wort sprechen soll, dann sage ich nur schönen Dank für die Aufmerksamkeit und die rege Beteiligung. Und ich wünsche einen guten Nachhauseweg. Und erzählen Sie ruhig gerne weiter, was hier heute gewesen ist.